

Gedenkansprache am 2. April 2006 zum 61. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Niederhagen

**Dr. phil. Margit Naarmann
Historikerin**

Erinnern statt verdrängen

Wir leben in einer Zeit des Generationenwechsels, in einer Zeit des Überganges von der Erinnerung an Erlebtes zur Erinnerung an Mitgeteiltes. In einer solchen Zeit ist es unerlässlich, uns der Formen unseres Erinnerns noch einmal zu vergewissern.

Zwar leugnen von Zeit zu Zeit wiederkehrende Debatten nicht nur die Form, sondern überhaupt die Notwendigkeit der Konfrontation mit diesem Teil unserer Geschichte. Wir dürfen aber nicht die Augen vor der in unserem Land immer noch weit verbreiteten Schlussstrichsehnsucht verschließen. Wir dürfen nicht ignorieren, dass die Rechtsradikalen zu dumpfem Fremdenhass und Antisemitismus aufrufen. Schon deshalb ist es wichtig, sich zu erinnern, um dieses Be- und Verschweigen von Schuld und Unterlassen zu überwinden.

So könnten beispielsweise gefährliche Mentalitätsbestände abgebaut werden, die das NS-Gedankengut bis in die Gegenwart in manchen Kreisen der Bevölkerung haben überdauern lassen. Unabhängig davon ist es aus anderen Gründen wichtig, dass wir uns erinnern.

Erinnern, für uns und die Nachfolgenden, weil diejenigen, die nicht wissen, wie leicht Menschen sich verführen oder zumindest zur Passivität bringen lassen, die nicht wissen, wessen Menschen in ihrem Fanatismus fähig sind, die auch die Warnzeichen nicht rechtzeitig erkennen, die auf drohendes Unheil hinweisen, neuen Gefahren gegenüber weniger wachsam und weniger widerstandsfähig sind als diejenigen, denen die Verbrechen der Vergangenheit und die Katastrophen unserer jüngsten Geschichte vor Augen stehen. Die Generation der Zeitzeugen wird in wenigen Jahren ausgestorben sein.

Auch wer all dies nie persönlich erfahren hat, soll erkennen, wohin es führt, wenn die Menschenwürde und die Verbindlichkeit von Grundwerten geleugnet werden. In den Endjahren der Weimarer Republik hat dieses Vermögen, das den Menschen eingeboren sein sollte, eben nicht ausgereicht, und als die Diktatur schon begründet war, als breiter Widerstand geboten gewesen wäre, erst recht nicht. Es fehlte nicht an frühen Warnungen. Das Wahlplakat mit der im Nachhinein fast prophetisch erscheinenden Warnung: „Wer Hitler wählt, wählt Krieg“, hing 1932 im damaligen Deutschen Reich an vielen Litfasssäulen. Noch zur März-Wahl 1933 zirkulierte in Paderborn ein Flugblatt des Zentrum: „Es geht um Religion und Vaterland. Es geht um christliche Ordnung und Kultur. Es geht um Knechtschaft und Freiheit.“

Warum schwiegen so viele: Die Kirchen, obwohl sie doch ihre Stimme zuvor gegen die rassistischen Irrlehren des Nationalsozialismus erhoben hatten?

Warum schwiegen die Eliten. Warum schwieg die Generalität? Warum schwiegen so viele, als sie hätten reden sollen? Es sind Fragen, die wir nicht unterdrücken dürfen. Wie kam es im zeitlichen Ablauf der 12 Jahre des sogenannten Dritten Reiches zunächst zur Unterdrückung und Verfolgung der innenpolitischen Gegner, zur Ausgrenzung und Vernichtung der Juden, der Sinti und Roma, der Zeugen Jehovas. erst in Deutschland, dann im gesamten deutschen Herrschaftsbereich? Wie zur Vernichtung des „lebensunwerten Lebens“ unter dem euphemistischen Tarnwort der „Euthanasie?“ Und wie zur Entfesselung des Angriffskrieges in Europa? Die Vernichtung durch Arbeit machte es möglich, die Ausrottung von Menschen in noch größerem Maßstab zu betreiben und gleichzeitig ein schier unerschöpfliches Arbeitsreservoir an billigen Arbeitskräften zu bieten. Die Schoa schließlich war in der Geschichte der Menschheit ohne Beispiel.

Die nachweislich 1285 Toten des kleinsten selbstständigen Konzentrationslagers starben in Wewelsburg unter den gleichen unmenschlichen Bedingungen an Schwerstarbeit, an Willkürakten ihrer Wächter, an brutalem Mord wie in anderen Konzentrationslagern. In den Sterbebüchern der Standesämter sind die Todesopfer des Konzentrationslagers Niederhagen verzeichnet: 357 Deutsche, 734 Sowjetbürger und 122 Polen. Die beiden letzten Volksgruppen als sogenannte Untermenschen schon zu Lebzeiten der Verachtung preisgegeben, wird ihnen selbst ein Grab verweigert. 56 Menschen, darunter auch Frauen und Kinder, wurden auf Befehl des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, exekutiert.

Die furchtbare Bilanz des 2. Weltkrieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft besteht in 55 Millionen Toten, die im 2. Weltkrieg ihr Leben ließen. Doch alle Zahlen übersteigen unser Vorstellungsvermögen so sehr, dass sie eher gleichgültig machen als zu Trauer und innehaltendem Nachdenken anzuregen. Unsere Kraft reicht nicht aus, um uns diese Millionen wirklich vorzustellen, auch wenn uns die Fakten lange bekannt sind.

Was können wir tun, um dieser Toten dennoch zu gedenken? Der 1992 verstorbene Wiener Philosoph und Schriftsteller Günther Anders befasste sich nach der Rückkehr aus seiner Emigration in seiner 1964 erschienenen Schrift: „Die Toten, Rede über die drei Weltkriege“ mit dieser Frage. Er gelangte zu der Befürchtung, aus der allgemeinen Abstumpfung könne ein dritter Weltkrieg entstehen und forderte nichts weniger, als den Versuch zu unternehmen, sich den Ermordeten emotional zu nähern, nicht allen auf einmal, aber zumindest einem bereits Ermordeten. Und er fordert noch mehr, nämlich jemanden zu betrauern, „der nicht zu seinen persönlichen Toten gehört.“

Erinnerungstage können Gelegenheit bieten, die abstrakte „große“ Geschichte der Verfolgung in den Zentren und an anonymen Millionen Menschen im eigenen lokalen Bereich zu suchen. So wird die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit konkreter und redlicher. Wir könnten uns emotional berühren lassen und gedenken, wenn es uns gelingt, den Blick fort von den abstrakten Millionenschicksalen auf Einzelschicksale zu richten. Versetzen wir uns in Gedanken in den Herbst des Jahres 1942 in das Konzentrationslager Niederhagen: Hier „stirbt“ am 24. November 1942 der ukrainische Zwangsarbeiter Konstantin Olennikow. Olennikow, 1920 auf der Krim geboren, war seit Juli 1942 bei der Weserhütte in Bad Oeynhausen beschäftigt, die ausschließlich Rüstungsgüter produzierte. Olennikow habe seinen Arbeitsplatz ohne Erlaubnis verlassen, arbeite nur widerwillig und wiegele seine Arbeitsgenossen zur Niederlegung und zum Verlassen der Arbeit auf. Überdies habe er Obst entwendet, meldete ein Polizeiposten. Es sei daher anzuraten, Olennikow in ein Zwangslager zu überführen. Mit dieser Meldung wurde die staatspolitische Verfolgungsmaschinerie in Gang gesetzt, in die Gestapo und zahlreiche Amtsstellen eingebunden waren. Sie endete mit der Einweisung Olennikows in das Konzentrationslager Niederhagen Ende Oktober 1942. Olennikow sei am 24. November 1942 verstorben, hieß es lapidar in einer Meldung. Wir wissen, wie dies heute zu deuten ist.

Schon 1942 schrieb die „Weiße Rose“ am Beginn ihres ersten Flugblattes: „Wer von uns ahnt das Ausmaß der Schmach, die über uns und unsere Kinder kommen wird, wenn einst der Schleier von unsren Augen gefallen ist und die grauenvollsten und jegliches Maß unendlich überschreitenden Verbrechen ans Tageslicht treten?“ Dieses Tageslicht fiel nach Kriegsende nur allmählich und zögernd auf die Geschehnisse. Gewiss, die Bilder aus den von den Alliierten befreiten Konzentrationslagern schockierten. Aber trotz aller Kenntnisse war das grauenhafte Geschehen fremd geblieben. Die eigenen elementaren Nöte nahmen uns in Anspruch. „Man hatte selbst genug gelitten, war ausgebombt, verwaist oder verwitwet, auch vertrieben worden und ließ sich dieses Leid nicht durch ein angeblich größeres nehmen. Denn die Erinnerung an das Leiden ist auch eine Art Schatz, ein Besitz, und wer ihn uns entreißt, macht uns ärmer,“ so Ruth Klüger, die sich als Jüdin eher kritisch und distanziert zu unserer heutigen Gedenkkultur äußert. Gewiss, auch die Wewelsburger Bevölkerung wird gelitten haben, als Hitler dem Reichsführer SS freie Hand für eine Umsiedlung der Dorfbevölkerung gab. Die Bauern, die ihre Höfe aus Furcht vor einer Zwangsenteignung verkauft und in Schlesien gesiedelt hatten, kehrten 1945 als Ostvertriebene zurück.

So müssen wir akzeptieren, dass der Schmerz des einen nicht der Schmerz des anderen ist - so wenig wie die Erinnerung und das Gedächtnis alles andere als einheitlich ist. So wie es ein Gedächtnis der Leiden gibt, so gibt es auch ein Beharren auf besonderer Erinnerung. Es existiert keine gemeinsame, alle unterschiedlichen Leidenserfahrungen des vergangenen Jahrhunderts überwölbende Gedächtniskultur.

Aber dennoch muss etwas im Bewusstsein der heute Lebenden verankert sein, müssen wir uns mit dem Prozess der Bewusstseinsbildung nach dem Zusammenbruch der Gewaltherrschaft befassen. Das Erinnern in Wahrhaftigkeit gibt uns die Freiheit, unserer heutigen Verantwortung

gerecht zu werden. Nur so können wir die Zukunft gestalten. Gedenken und Erinnern ist bedeutsam im Sinne des Bewertens, der Folgerung für das eigene Tun und Unterlassen. Das gilt für die individuelle Erinnerung ebenso wie für die gemeinsame Erinnerung. Wir tragen die Erbschaft der Geschichte unseres Volkes - die Erbschaft der ganzen Geschichte mit ihren hellen und dunklen Kapiteln. Es steht uns nicht frei, die dunklen Teile auszuschlagen. Die Auseinandersetzung mit unserer Geschichte muss daher nicht nur um der Vergangenheit, sondern vor allem der Zukunft willen geführt werden.

Die Aufgabe, zu erinnern, bleibt nicht nur den Opfern geschuldet, sondern ist auch eine der Bedingungen für unsere eigene Fähigkeit zum Mitgefühl. Roman Herzog formulierte es einmal so: „Lernziel – wenn man das überhaupt so nennen kann – wäre nicht nur eine möglichst genaue Kenntnis dessen, was im Dritten Reich geschehen ist, sondern auch so etwas wie eine Einübung in Empathie – und in Mißtrauen gegen die großen Vereinfacher.“ Ein Gedenktag könnte uns aber auch zum Nachdenken über die Frage anregen: Was hätten wir heutigen in einer solchen Lage getan. Hätten wir Mut, Kraft und Ausdauer, vielleicht gar unser Leben eingesetzt? Die moralische und heroische Kraft derjenigen, die damals Widerstand geleistet haben, müsste von vielen ganz neu erfahren und erfasst werden.

Gerade die jüngere Generation, die das Jahrtausendverbrechen nicht selbst erlebt und erfahren hat, hat alles Recht und alle Pflicht, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen und zugleich gegen neue Gewalt aufzustehen. Wir brauchen die Fragen der Jüngeren, die wahrscheinlich anders sind als die unseren, wir brauchen Ihre Sichtweisen, Ihre Art der Auseinandersetzung, Ihr Interesse. Brechen Sie mit Ihrer Art zu fragen die alten Denkmuster auf. Wenn das gelingt, hat die Erinnerung eine Zukunft.